



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

über Johannes von Müller

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

neinen gerät, so läßt sich fragen, ob Müller nicht schon im „Phöbus“, bei einem vereinzelt Versuch solcher Seelendurchleuchtung, unwillkürlich zu einer Entwertung gelangt, während er doch verstehen möchte. Er wollte hier vielleicht loben, was ihm eigentlich doch nicht gefiel, wollte mindestens ein williges Verstehen bezeugen; und was herauskam, war wesentlich Verneinung.

Ähnlich erging es ihm zuletzt mit Johannes von Müller.

4. Auch Johannes von Müller bekommt in dem Aufsatz des „Phöbus“ mit der Überschrift „Die Schule Johann von Müllers“ (Stück 8, 39 ff.) Unangenehmeres zu hören als später. Ausgesprochene Absicht des Aufsatzes ist, den Unterschied zwischen den früheren und den späteren Schriften des Schweizers anzuzeigen. Minder wichtig sind die Äußerungen, die von der Überschrift angekündigt werden. Als „Schule“ erscheinen Luden, Hornmayer, Dippolt. (Verm. Schr. I, 195 ff.)

Tatsächlich begnügt sich Müller mit einer Charakteristik der frühen Schriften. Als Grenze zwischen beiden Gruppen gilt ihm das Erscheinen des vierten Teils der Schweizergeschichte im Jahre 1805. (Er beginnt im Jahre 1443.) „Bei den Neueren scheint der vortreffliche Geschichtsschreiber nur zu lustwandeln; bei den Alten zu wohnen und mit ihnen Krieg zu führen.“ So knapp drückt Müller den Unterschied aus. Er erläutert das noch durch den Einwand, den er gegen Johannes von Müllers Werke über neuere Geschichte erhebt, in ihnen scheine geschichtliche Unparteilichkeit mehr und mehr allein aufzutreten, ohne das Gegengewicht eines großen und gewaltigen persönlichen Interesses. Wie das gemeint ist, ergibt sich aus der Charakteristik der frühen Schriften des Schweizers. Hier erfüllt Johannes von Müller den Anspruch seines Beurteilers, „in dem schönen Gehorsam gegen die Quellen und die verschiedenen Parteiansichten, aus denen er seine Geschichte bildet, nicht den eigentümlichen Charakter, d. h. nicht die erhabene Vorliebe für das Vaterländische und den jugendlichen gerechten Haß für das Fremde“ zu verlieren. Ein klarer Haß wird verlangt, der den Wert des Ausländischen sehr wohl erkennen kann, dem aber die Liebe zum Vaterländischen viel zu sehr ans Herz gewachsen ist, als daß sein Gemüt sich je von ihr abwenden könnte.

Vaterländische Geschichte im Gegensatz zu einer übervollkommenen Universalgeschichte ist für Müller wahre Aufgabe des Deutschen, gerade weil Deutschland sich so leicht in das Ausländische finde, in fremde Sprachen und Sitten, und keine Nationalvorliebe dulden wolle. Müllers vermittelnde Kritik kommt hier in Zwiespalt mit seinem Volks-

erzieherberuf. Er sucht seinen Grundsatz einer Verbindung von Satz und Gegensatz zu wahren, indem er auf die eine Seite Einfühlung in den Gegenstand, auf die andere Stellungnahme im Sinn des Vaterlands setzt und die Verbindung dieser Gegensätze fordert.

Johannes von Müllers frühe Schriften befriedigen — so meint es wohl der Aufsatz — diesen Anspruch. Sie wurzeln nicht nur in „erhabener Beweglichkeit und Unbefangenheit des Geistes gegen alle einzelnen Parteien“. Die Vorlesungen „Von der Idee der Schönheit“ indes wecken (S. 120 ff.) den Eindruck, als verdanke Müller dem ganzen Werk über die Geschichte der Schweiz den Mangel an Stellungnahme. Mindestens erwähnen sie nicht, daß Johannes von Müller es auch anders mache. So setzt sich Einwand gegen den Schweizer hier weit stärker durch als in dem Aufsatz des „Phöbus“; und auch in den Vorlesungen über Beredsamkeit hat Müller den Stil des Schweizers nur anzuklagen (S. 158 f.).

Es ist, als hätte er vergessen, daß er im „Phöbus“ den „Verteidiger der Päpste“ gepriesen hat. In Johannes von Müllers „Reisen der Päpste“ entdeckte er damals „am reinsten und offensten die außerordentliche Natur des Autors“. „Als Friedrich und Joseph die Töngebe von Europa waren, als Deutschland im ersten Rausch einer geistigen Revolution allen Autoritäten des Herzens abzuschwören... schien“, sei Johannes von Müller der „Wortredner derjenigen“ geworden, „über welche die Zeitgenossen alle Schmach ausschütteten“.

Wurde er es nicht dank seiner erhabenen Beweglichkeit und Unbefangenheit? Und ist nicht auch diesmal Müller in der üblen Lage, zwei Anschauungen, die er selbst vertrat, zu einer Einheit verschweißen zu wollen, während sie selbst sich gegen solche Verbindung sträubten?

Müllers vermittelnde Kritik, Ergebnis seiner Lehre vom Gegensatz, wird diesmal — immer noch im Sinn der Gegensatzlehre — ihrem Gegensatz, einer wertenden Kritik, entgegengestellt; und zugleich soll nach der Gegensatzlehre eine Synthese von vermittelnder und von wertender Kritik erstehen. Entzieht indes die Vermittlung zwischen den zwei gegensätzlichen Formen der Kritik nicht tatsächlich der vermittelnden Kritik den Boden? Müller erliegt an dieser Stelle den schweren Gefahren, die allem Relativismus drohen; aus Relativismus verwirft er Relativismus.

5. Im 7. und 8. Stück erscheinen „Miscellen“. Die im 8. Stück sind bezugtes Eigentum Müllers. Schwieriger ist die Verfasserfrage der ersten Gruppe (S. 32—46).